

Wer erkennt die Gaben?

PFARRBERUF Jesus hat seinen Jüngern nicht gesagt, dass sie seine Kirche entwickeln sollen, sondern dass er selber sie bauen werde. Mit einer Strukturreform lässt sich die Sünde nicht vertreiben und die Kirche ist keine Organisation. Von Paul Bernhard Rothen.



Thomas Schaufelberger und Juliane Hartmann antworten auf meine kritischen Bemerkungen zu dem von ihnen herausgegebenen Buch über die Zukunft des Pfarrberufs mit dem Satz: „Das von Rothen favorisierte Modell einer pfarrerzentrierten Organisation kommt an seine Leistungsgrenze.“ Damit unterstellen sie zweierlei: Zum einen, dass ich für eine pfarrerzentrierte Kirche plädiere. Und zum andern, dass die Kirche eine Organisation sei. Beides ist das Gegenteil von dem, was ich in meinen Publikationen vertrete. Aber schon Immanuel Kant hat bekanntlich gesagt, dass Vorurteile angenehm sind, weil sie einem das Nachdenken ersparen.

Der Traum von den vielen Gaben

Seit bald 200 Jahren wird in der Pastoralliteratur beklagt, dass die Kirche nur aus den Pfarrern zu bestehen scheint. Verschiedene Mittel wurden propagiert, um das zu ändern. Denn bis heute leiden auch die meisten Pfarrer darunter, dass „alles an ihnen hängen bleibt“. Viele wünschen sich jeden Tag wieder, dass sie eingebettet in eine Schar von fähigen Schaffern nur noch das tun könnten, wozu sie ihre besonderen Gaben haben! Und doch – trotz einer jahrzehntelangen Schelte der pfarrerzentrierten Kirche – konstatierte Ernst Lange vor bald 50 Jahren, enden alle Reformbemühungen damit, dass sich auf die Pfarrer noch mehr Aufgaben legen. In meinem Buch* über das Pfarramt habe ich diesen eigenartigen Widerspruch zwischen allgemeinem Wünschen und tatsächlichem Verhalten zu verstehen versucht. Ich habe vorgeschlagen, dass man die „Pfarrer-Zentriertheit“ als eine Folge der Sünde verstehe: Die Gemeindeglieder delegieren gern die Verantwortung, und die Pfarrer selber neigen dazu, am Ende doch alles in ihren Händen behalten zu wollen.

Wenn ich etwas als eine Folge der Sünde beschreibe, ist es ziemlich frech, zu behaupten, dass ich das „favorisiere“. Es unterstellt mir, dass ich für die Sünde bin. Gewiss: Ich habe in diesem Zusammenhang auch geschrieben, dass wir die Sünde nicht aus der Welt schaffen können mit einem besseren Ordnungsmodell. Auch aus unseren Gemeinden können wir die Sünde leider nicht mit einer Strukturreform vertreiben. (Sonst, das möge man mir glauben, wäre auch ich sofort dafür.) Nur die Theoretiker der Revolution von Rousseau bis Marx haben sich eingebildet, sie könnten das Ungute überwinden mit einer besseren Lebensordnung. Von der Bibel aber, meine ich, lernen wir, dass sich die Sün-

de nur durch den Glauben an das Gotteswort überwinden lässt, und dass der Glaube immer die Bereitschaft beinhaltet, in der Nachfolge von Jesus Christus sein Kreuz zu tragen und sein eigenes Leben zu verlieren. Darum kann nach meinem Verständnis ein Pfarrer seine Aufgabe nur dann zum Guten ausüben, wenn er seine zentrale Stellung akzeptiert, an ihr leidet – und die Macht, die ihm diese Stellung verleiht, konsequent dafür verwendet, die Machtlosen zu schützen und zu Ehren zu bringen.

Denn die wichtigsten Gemeindeglieder sind nach der Überzeugung des Apostels Paulus nicht diejenigen, die mit wertvollen Gaben mitschaffen. Sondern es sind diejenigen, die Mühe bereiten und die Gemeinde beschämen – zum Beispiel die vielen alten Frauen, über die man oft spottet. Ei-

Wer erkennt die verschiedenen Gaben und wer verteilt die Aufgaben zum allgemeinen Wohl?

genartig schwach aber wirkt auch das Wort Gottes. Darum muss ein Pfarrer seine Stellung vor allem dazu nutzen, dieses Wort zu schützen und es zum Klingen zu bringen, auch dort, wo es schwungvolle Ideen zurückbindet. Für diesen guten Zweck muss er auch bereit sein, sich all den mühsamen Verwaltungsarbeiten zu widmen, auch wenn die scheinbar so wenig zu tun haben mit der hohen Berufung zum Dienst am Gotteswort. Nur das treu sein im Kleinen befähigt zu Grösserem, lautet eine wiederkehrende Mahnung von Jesus!

Organisieren

Denn – das ist das Zweite: Die Kirche ist keine Organisation. Von Organisationen ist seit der Französischen Revolution die Rede. Besonders hellichtig hat der Vordenker der kommunistischen Diktatur, Lenin, erkannt, dass man mit den richtigen Organisationen schlagkräftig in das Leben ganzer Völker eingreifen kann. Denn eine „Organisation“ ist nach dem philosophischen Wörterbuch ein von Menschen gemachter, zweckmässiger Verband, der dazu dient, im Zusammenleben der Menschen bestimmte Absichten durchzusetzen. Deshalb wäre es für mich geradezu gotteslästerlich, das Zusammenleben in der Kirche organisie-

ren zu wollen. Die Kirche wird von Christus gebaut und umsorgt! Kein Mensch darf sie seinen Zweckvorstellungen unterwerfen! Darum ist die Vorstellung, das Leben sei organisierbar, in der Kirche besonders verwerflich. Denn wir können nicht unterscheiden, was eine Frucht ist, die Christus gesät hat und was Unkraut ist, das der Feind dazwischen gesät hat. Deshalb, meine ich, ist im Sinn des 5. Gebotes zuerst einmal von uns verlangt, dass wir „Vater und Mutter ehren“, und das heisst: Dass wir auch in der Kirche respektvoll und dankbar ausgehen von dem, was die vorangegangenen Generationen geschaffen und erlitten haben, und uns auf diesen Grundlagen dann Schritt um Schritt den Herausforderungen unserer Zeit stellen. Jesus hat seinen Jüngern nicht gesagt, dass sie seine Kirche entwickeln sollen, sondern dass er selber sie bauen werde, und dass sie darum bleiben sollen in dem, was er ihnen gegeben hat.

Die grosse Unbekannte

Das Kompetenzstrukturmodell, versichern Schaufelberger und Hartmann, lade den Pfarrern nicht immer noch mehr auf. Sondern es sei im Gegenteil ein Hilfsmittel, um die unterschiedlichen Kompetenzen zu erkennen und die Aufgaben dann so zu verteilen, dass alle sich entfalten und aufblühen können. Das tönt wunderbar! Ich höre diese Botschaft gern – allein, mir fehlt der Glaube. Ich nehme an diesem Punkt für mich in Anspruch, dass ich das Modell besser verstehe als seine Propagandisten. Und werfe ihnen vor, dass sie die Dinge nicht zu Ende denken, und nichts aus der Geschichte der philosophischen Ordnungsgedanken gelernt haben.

Denn zwei entscheidende Fragen werden in dem Buch über die Zukunftsperspektiven des Pfarramtes nicht gestellt und darum auch nicht beantwortet. Zuerst: Wer wendet das Kompetenzstrukturmodell an? Wer erkennt die unter-

schiedlichen Gaben und verteilt dann die Aufgaben zum allgemeinen Wohl? Tun das alle zusammen? Im Team? In stundenlangen Sitzungen? Oder tut das ein Teamleiter? Und wenn ja: Wer bestimmt diesen? Die Kirchenvorsteherschaft? In einem demokratisch offenen und darum auch umständlichen und zeitaufwendigen Prozess? Oder durch den intriganten Einsatz zum Beispiel eines „ausserstehenden Experten“? Oder tut es ein hauptamtlicher Gemeinde-Manager? Oder jemand anderes? Solange diese einfache Frage nicht klar gestellt und beantwortet wird, ist das Kompetenzstrukturmodell nur wohlwollend warme Luft.

Einer der Vordenker des Gemeindeaufbaus, Michael Herbst, streift den Gedanken, dass sein Programm (gegen seine eigenen Absichten) die Macht eines Machers voraussetzt. Ich habe deshalb die Frage an ihn gerichtet, ob nicht seine Lehre die Zentralisierung der kirchlichen Ordnung und den Personenkult begünstige. Seit sieben Jahren warte ich auf die versprochene Antwort. Zwar haben die Kirchen Gott sei Dank keine Gewalt über Leben und Tod mehr. Dennoch können innerkirchliche Machtkämpfe sehr grausam sein.

Grossgemeinden

Zum ändern stellt sich die Frage: Was ist mit den Gemeinden, in denen die vielen nötigen Kompetenzen gar nicht vorhanden sind? In denen niemand die administrativen Aufgaben sachgerecht und mit einem freundlichen Lächeln zu erledigen versteht, und niemand da ist, um die Jugendlichen für den Kirchengesang zu begeistern etc. etc.? Stillschweigend setzt das Kompetenzstrukturmodell voraus, dass es in Zukunft nur noch fusionierte Grossgemeinden gibt, in denen genügend finanzielle Mittel es möglich machen, mit einem breit ausgefächerten Personal einen ganzen Strauss von Begabungen zum Blühen zu bringen. Doch auch das ist eine Botschaft, die ich höre und nicht glauben kann. Denn bisher ist noch keine Landeskirche aufgeblüht, nachdem sie die Gemeinden zu funktionalen Einheiten aufgebläht hat.

Kurz: Das Kompetenzstrukturmodell könnte eine Hilfe sein – in einer sündlosen Kirche, in der niemand in Gefahr ist, dieses Modell aus Eigensinn, Ehrsucht und Bequemlichkeit manipulativ zu missbrauchen. Jetzt aber sagt der Psalm 133, es sei ein staunenswertes Geschenk der Gnade Gottes, wenn sich in einer Dienstgemeinschaft alle neidlos freuen können an den Gaben der anderen. Das geschieht – hier und dort! Noch aber ist eine solche Liebesgemeinschaft in keiner Kirche eine dauerhafte Realität, mit der wir rechnen dürfen. Noch warten wir darauf, dass die Stadt Gottes sich wie eine geschmückte Braut zur Erde herabsenkt. ☀

Diskussion um den Pfarrer der Zukunft

Die Ausbildung reformierter Pfarrpersonen bewegt. *ideaSpektrum* berichtete bereits ausführlich (Nr. 34): Interview mit Sara Stöcklin, die im Auftrag der Deutschschweizer reformierten Kirchen und der Theologischen Fakultäten Bern, Basel und Zürich fürs Marketing von Theologiestudium und Pfarrberuf zuständig ist; Nr. 39: Interview mit Thomas Schaufelberger, Leiter der Arbeitsstelle für Aus- und Weiterbildung der reformierten Pfarrerinnen und Pfarrer. Zusammen mit Juliane Hartmann gab er das Buch „Perspektiven für das Pfarramt“ heraus. Dieses wurde in derselben Ausgabe von Paul Bernhard Rothen kritisch rezensiert. Rezensent Rothen ist Verfasser eines wissenschaftlichen Werks mit dem Titel „Das Pfarramt. Ein gefährdeter Pfeiler der europäischen Kultur“. Darauf reagierten Thomas Schaufelberger und Juliane Hartmann. Sie sagten, Rothen habe ihr Buch falsch verstanden (Nr. 42). Dem sei keineswegs so, entgegnet Pfarrer Bernhard Rothen, dem es um Grundsätzliches geht. Hier seine Entgegnung.

Paul Bernhard Rothen (61) ist Pfarrer in Hundwil AR, im Vorstand des Evangelisch-theologischen Pfarrvereins und Verfasser des Bandes „Das Pfarramt. Ein gefährdeter Pfeiler der europäischen Kultur“, LIT Verlag, 2. Aufl. 2010. Neue Wege in der Pfarrerausbildung, etwa das Kompetenzstrukturmodell des Ausbildungskonkordats der evangelisch-reformierten Kirchen, sieht er kritisch.